Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 11

Artikel: Vom Volkstanz

Autor: Balzli, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Volkstanz

Bon Ernft Balgli

Nach der Chronik von Tschachtlan bestand die Steareifmusik im 14. Jahrhundert aus der Schwegel und Trommel zusammen (Priegertanz). Nach der Schilling'schen Chronif im 15. Jahr= hundert aus Schwegel und Hackbrett. Die Musikanten trugen einen faltenreichen Wams, enge Beinkleider und das weiche Beret in den Landesfarben. Auf der linken Seite der Bruft hing ein Schild mit den Kantonswappen. Als Geigenbank wurde ein niederer Schragentisch benutt. Der Pfeifer spielte die Melodie, Trommler und Hackbrettspieler schlugen die Begleitung. Das Schwägelpfnffli, das man bis um 1870 kannte, erinnert an jene primitiven Holzinstrumente und war aus Buchsholz geschnitten, mit 6 Löchern und einer Rlappe versehen und umfing 2 Oftaven. Noch im Anfang des 19. Jahrhunderts, um 1800, setzte sich eine Stegreifmusik aus einer Prima= (Prim=) Beige, einer Se= funda-Geige, einer großen Oboe und einem Baffettli zusammen. Gegen die Mitte, 1840, wurden Prim-Geige, Oboe und Baffettli aufgegeben und durch die B= oder A=Rlarinette (die aus der Schalmei hervorgegangen ift), die Bafgeige und die Schwyzerhandorgel erfett. Der Klarinettift spielte die Melodie, Baßgeige und Handorgel begleiteten. Die alten Tanzmusiken "nach dem Gehör", ohne Noten, aus dem Stegreif.

Bei allen alten Tänzen war nur die Grundmelodie festgesegt. Die Verständigung über das was folgen soll ist intuitiv, durch eine von den Mitspielenden allein sofort verstandene kleine harmonische oder melodische Wendung meist durch die Klarinette.

Das Stegreifspielen sett einen Grundstock von Tanzmelodien voraus, die alle Spieler "in sich haben". Das zweite Element find die Zierfiguren des führenden Instrumentes (Rlari= nette). Diese Variationen find ein urtümliches Element der Boltsmufik, verwandt mit dem Jodeln und den Melismen des gregorianischen Kirchengesanges, es seht Geschmack und technische Fähigkeiten voraus, es soll wirklich improvisiert wirken und darf die einfache Melodie nicht "zudecken" (übertönen). Cinige der ältesten Instrumente sind das "Schiit", wie es Ema-nuel Friedli in seinem Wert "Bärndütsch" beschreibt, der "Handterren", des Hackbretts, worauf das 1902 in Grindelwald ver= storbene "Hackbrättmybli" Bescheid wußte. Als Ersat für das Shiit trat die "Ziterra", (Zither). Der alten Zeit gehört auch das "schwäglen" an, das Spiel auf der Hirtenflöte oder Schwäglen. Es ift vergessen wie die "Glaspfnffa" aus der ehemaligen Glasbläserei in Jseltwald. Dann kam die "Muulorgella" (Mund= harmonika) auf. Am "Gngersunndig" spielten die Musikanten auf dem "Gngerläubli" ihre alten Weisen auf. Die Tanzordnung war folgende: 1. Ländler, 2. Schottisch, 3. Polta, 4. Ma=

Als Ländler unterschied man den runden (satten) und den "gstobenen" (Hoppser). Ausnahmsweise verlangte der Tanzschänf (Tanzmeister) einen Galopp und zwar meistens den Kehraus oder Schlungguus. Sofort nachdem die Musikanten die ersten Takte gespielt hatten, tanzte der Tanzschänk einige Kunden vor, indem er dazu jauchzte, bödelte, in die Hände klatschte.

In seinem Buch: "Rund um den Schwarzmönch" schilbert hans Michel einen "Gygersunndig" im Lauterbrunnental: "Auf dem "Gygersäubli" zwei Geiger, ein Schwägelpseisser und ein Baßgeiger. Als erster Tanz einen alten, langsam und schwerdahinsließenden Schleiswalzer. Die Musikanten sangen abwechslungsweise dazu, während sie Wusik machten, denn Tänze ohne Borte kannten sie nicht. Als zweiter Tanz solzte ein Schottisch, der alte "Sazetschlaarggi", den man nicht so leicht in die Beine bekam und schon auf etlichen Tanzböden gewesen sein mußte. Dabei wurde mit den Schuhen gestampst. Als letzter Tanz wurde der "Gloschlischüttler" getanzt, ein Polka im Schnelltempo, also ein Galopp, mit folgendem Text:

"Meitschi tuon d'Hiender iin, Der Giggel mues 3'hindrisch driin. Bolka in Hosen und Bolka in Frack, Hed kein Chrüßer Gält im Sack. Nid um hunderttusig Bazen Möchte ich noch lenger krazen. Us verdient ein solcher Limmel Mit dem Krazen nid den Himmel."

Die meisten Tanzlieder hatten einen übermütigen Inhalt und arteten oft sehr aus, so daß von den Behörden dagegen eingeschritten werden mußte, um die eingerissene Zügellosigseit einzudämmen. In der von Fritz Gribi dramatisserten Sage von der Blüemlisalp bestand die Alpsermusik aus dem "Gygerhänel" (Geigenspieler), dem Beek mit der Zittatere (Zither), dem David mit dem Hackbrett, dem Joggi mit der "Gygegroßmuetter" (Baßgeige), und spielten einen alten Bauerntanz, wozu alse unter Ansührung der Musikanten übermütig sangen und tanzten nach der Melodie:

> "Dürs Oberland uf, dürs Oberland ab, Da ha-n-i zwöi Schägli, war chouft mer eis ab?"

In der Innerschweiz wird der Räftlitanz gemacht (M. Gnr). Darunter versteht man sechs nacheinander ausgeführte Tänze ohne Unterbruch. Als dritter wurde immer ein Bolka gespielt. Am Schlusse dieses Tanzes gab der Tanzschenker (Tanzmeister) ein Vorzeichen, daß er nun mit dem Einzug der Tanztage beginne. Er schlug mit dem Stöckli (Meerrohrstock mit Handgriff und rot-schwarz bemalt) an die Decke und ließ den Rand des Zinntellers mehrere Male an den Westenknöpfen heruntergleiten, so daß ein raschelndes Geräusch entstand. Gegen den Morgen hin entbot er Feierabend, d. h. Schluß des Tanzes. In der Regel überredeten ihn die Gafte, er möchte noch eine Runde spielen lassen. Er ging darauf ein und bewilligte die Rüchenrast. Darunter versteht man das Spiel der sechs Tänze im Rästli in einem Zug mährend ungefähr einer Biertelftunde. Als figurenreicher Tanz hat sich der Gäuerler (Gautanz) erhalten, mit den Figuren des "Chnüpfe, Schlüuffe, Bodale, tätsche, ftache, trulle, hopse und doppeliere, d. h. das wechselseitige Aufschlagen (Aufschlag der Abfähe und Fußballen auf den Boden). So nannte man ihn im Muottatal den "Hüritaler". Weitere Tänze find ber "Stägewändler", sowie der Besentanz. Dieser lettere ift ein Solotanz, wobei der Tänzer mit einem Besen allerlei komische Wendungen und Figuren tanzt, was große Phantafie und Gelenfigfeit verlangt. Weiter ist in der Innerschweiz, sowie im Aargau und Luzernbiet der Tanz der "Tschämeler" bekannt, der in phantastischer Berkleidung aufgeführt wird. Dieser Tanz, der auch in Schlesien bekannt ift, wird dort "Schampertanz" genannt. Er bezieht fich mit seiner Art des trippelnden und beinverschränkenden Herumgehens auf die französische Benennung "enjambement". Wohl in keinem andern Kanton wird auf den Tanzböden lebhafter und lüpfiger aufgespielt als in Schwyz und an den alten Tanzweisen vom Muottatal ist deutlich heute noch Schwegelpfeife und Trommelschlag erkennbar, wie im "Hüritaler" noch das hachbrett und die Schwyzerzither herauszu= hören find.

Um den Tanz zu beleben, nahm der Tanzschenk gelegentlich auch ein Tanzschenkermeitli, das am Täfer lehnte, an der Hand und führte es einem Burschen zu, der ohne Mädchenbegleitung erschienen war. Dieser Brauch ist in Pbrig (Pberg) und im Alptal jett noch gebräuchlich. Ihm verdankt mancher Bursche, daß er tanzen gelernt hat.

Im Zugerländchen ist der "Allewandertanz" heimisch, ferner der "Gäuerler", der schnelle "Langmuus", der Ländler, der Alstmättler "Bögelischottisch", ein Mimiktanz, sowie der "Hauptseer-Juchzer", ein vierstimmig gejodester Tanz von Hauptsee bei Oberägeri, der auch in Schwyz vorsommt. Bon Zeit zu Zeit werden Preistänze abgehalten, geleitet vom Tanzschenfer, mit breitkrämpigem schwarzem Filzbut, der rings mit Blumen, sowie weißen, roten und blauen Federn geschmückt ist.

"Es einer bringen" und sie zum Tanz sühren ist ein gut einheitlicher "technischer" Ausdruck. Welche Rolle der Tanz auch südlich des Schwarzwassers spielt, zeigt schon eine Reihe von übertragungen. Sieben Kinder einer Familie, 4 Knaben und 3 Mädchen, bilden "drii Tanzeti un en Giiger".

Der Tanz im eigentlichen Sinn führt mancherlei Nebenbezeichnungen wie "Gstemm", Gstürchel", "Rämsleta", "Dicketa" usw. Was wäre ein Tanz ohne "Gstungg" und "Gstampf", ohne vaterländisches "Chnütsche" und chlopfe des Bodens (Bödele). Emanuel Friedli schreibt: "Beraltet ist für den Tanz die schrissende "Pfiiffa", für sich allein genügt auch nicht eine Klarneete, noch ein blase uf der Flöte. Besser tut's der Us-zue-Cheib oder "Langnauerbalg", d'Handharpsa (Handorgel). Als Privatvergnügen tut's auch "D'Muulgiige", die freiburgische "Schnuremusig". Zur Tanzmusig gehört auch d'Pakgiiga, d'Trumpssura. Im Rahmen der Tanzmusit müssen alse Khythmit sest im Egi ha".

"Z'Tanzsunndig ga" wurde ehedem, so 1481 und 1635, hebördlich verboten, jedoch mit dem gleichen Mißerfolg. Die Gesetzgebung schränkte das Tanzen auf die bekannten Tage ein, den "Wymanattanzsunndig" und "Meisunndig". Daneben hewilligte man "Spinnete", "Nidlete", "Nuß-u-Chösti-Chnütschete", "Rehpfäffer-Schießet", "Ramsete", "Gränneta", "Gassetreichete", "Lismete", "Bärejagdi", "Tannechläberet", "Garteund Waldsest".

Vom alten Berner Tram

Eigentlich heißen sie heute "Städtische Straßenbahnen"! Aber dieser schöne Ausdruck ist in Bern nie populär geworden. Auch "Straßenbahner" gibt es in Bern nicht; die heißen "Trämeler". Das kommt daher, weil das Tram von der Bernischen Tramway-Gesellschaft eingeführt wurde und der Name Straßenbahn erst mit dem übergang der Gesellschaft an die Stadt im Jahre 1900 austam. Der ursprüngliche Name hat sich erhalten, weil er kürzer, einsacher und volkstümlicher ist. Man denke sich nur einmal das bernische Sprichwort: "Froueli nimm du dr Schirm, i nime ds Tram" würde lauten "... i nime d'Straßebahn!" ... einsach nicht auszudenken, daß so etwas berndeutsch wäre!

Wie alles in der Welt hat auch das Berner Tram heute bereits seine Geschichte. Ja sogar eine Borgeschichte! Die Bor= geschichte des richtigen Trams ift nämlich das Rößlitram. Um 4. Oktober 1885, zwei Monate nach dem Schluß des Eidgenöffi= ichen Schützenfestes, hatte der weitblickende Fuhrhalter und Strafenbauunternehmer Chriftian Bietenhard die fpatere Berfehrsentwicklung im Beiste vorausahnend, einen sog. "Tram-Omnibusdienst" Bahnhof-Bärengraben und zurück eingerichtet. Dieser erste "Tram-Omnibus" war einfach ein zweispänniges Fuhrwerk, das stündlich oder halbstündlich den Kurs beforgte. Später wurde die Route ausgedehnt bis zum Bremgartenfriedhof. Beil aber Bietenhard seiner Zeit weit voraus, weil das Bsehipflaster zu holprig und man überhaupt zu Fuß schneller war, mußte dieses großzügige Unternehmen mangels genügender Frequenz 1889 wieder eingestellt werden, resp. es ver= legte seine Zukunft vorläufig auf die Strecke Wabern—Schönegg-Mattenhof-Bahnhof.

Weil nun aber einmal schon ein guter Ansang gemacht worden war, wollte man die großzügige Verfehrsentwickung nicht ruhen lassen, und man gründete daher nach fremdem Muster (damals hatte man noch keine Hemmungen, etwas aus dem Ausland anzunehmen, weil die fremden Einslüsse nicht so charakterverderbend waren wie beute), man gründete also 1889 die Verner Tramway-Gesellschaft. Die Idee dazu bezog man aus England, den Direktor aus Rumänien. Das Tramdepot war damals hinter dem Bärengraben, da, wo heute die Garage ist, und der Direktor wohnte im Obstberg.

Am 1. Oftober 1890 fand dann endlich die lange erwartete, immer wieder hinausgeschobene Eröffnung des neuen Tram-ways statt. Dieses Tram lief nun schon auf richtigen Schienen, im Gegensat zum Rößlitram. Betrieben wurde es mit Luft. Ja, mit Luft! Das haben damals auch viele nicht begriffen. Das sei sicher eine windige Sache, — müsse es ja sein! Als die Wagen aber trochdem liesen, mußte man sich augenscheinlich über-

zeugt erklären. Übrigens war die Erfindung auf einer Berkehrsausstellung in Liverpool im Jahre 1886 mit einem Preise ausgezeichnet worden. Also das Lufttram lief, resp. suhr, und zwar vom Bärengraben bis zum Bremgartenfriedhof und zurück. Im Bärengrabendepot wurde es jeweils wieder neu mit Luft und heißem Wasser geladen. Der Kenner wird bereits gemerkt haben, daß das nicht gewöhnliche Luft gewesen sein kann. Nein, es war Preßluft. Aber das heiße Wasser war gewöhnliches beißes Wasser. Aber wie die Geschichte eigenklich funktionierte, war ziemlsch fompkliziert.

Für 10 Rappen konnte man damals also vom Bärengraben zum Bahnhof, und für weitere 10 Rappen vom Bahnhof bis zum Friedhof fahren. Und umgekehrt. Und es wurde Brauch, die Sonntagsspaziergänge mit dem Tram zu absolvieren. Man fuhr bis zum Friedhof, setzte sich in den Waldrand des Bremgartenwaldes und verfügte sich sodann gemächlich zu Fuß durd den Stadtbach wieder nach Haufe, indem man nicht verfehlte, sich zwischenhinein in der "Linde" etwas zu ktärken. Übernächten Sonntag besichtigte man per Tram die Bären, um dann auf dem Rückweg im Schatten der Lauben Gelegenheit zu freundschaftlichen Gesprächen (Bekannte traf man immer) oder gemitstärkenden Situngen in einem der Keller oder Gartenwirtschaften zu such such en zu such und zu sinden. Das waren die beschaulichen ersten Unfänge des bernischen Berkehrswesens.

Alber die Forderungen der Zeit griffen alsbald unerbittlich in die Speichen auch des Trams, trieben es weiter zu höherer Leiftung. So begann man 1893 mit dem Bau einer Linie nach Wabern und einer andern nach der Länggasse. Und am 17. Mai 1894 wurden die beiden Linien dem Berkehr erschlossen. Diesmal aber mit einem Dampstram, einem wahren Wunderwert an mechanischer Kompliziertheit gegenüber dem einsachen älteren Lufttram. Außerdem fonnte es rauchnen und pseisen, was ganz außerordentlich energisch wirste. Der Bahnhofplat sah falt richtig wie in einer großen Stadt aus, wenn so zwei Dampstram links vom alten Warthäuschen und das Lufttram rechts davon beieinanderstanden. Aberdies gab es damals noch die Roßschwemme mit dem Springbrunnen mitten auf dem Plat vor dem Burgerspital.

So florierte der Bertehr auf den verschiedenen Linien der alten Berner Tramway-Gesellschaft bis die Stadt die ganze Sache in eigene Hände nahm. Das heißt, dann florierte die Sache erst recht. Mit 3646 gegen 866 Stimmen hatte die Bürgerschaft in der Gemeindeabstimmung vom 5. März 1899 beschlossen das Tram zu kaufen und zu Ehren der beiden Brücken, — die Kornhausbrücke war gerade noch ganz neu und wurde im Juni desselben Jahres dem Berkehr übergeben, — eine Tram-